

Muss Entwicklung Frauensache werden? : Die schwierige Suche nach neuen Konzepten

Autor(en): **Märke, Erika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **9 (1989)**

Heft [2]: **Schuldenkrieg und CH-Finanzkapital**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Muss Entwicklung Frauensache werden?

Die schwierige Suche nach neuen Konzepten *

Ironischerweise trägt die aktuelle Entwicklungsstrategie der „Integration“ von Frauen in die Entwicklung – also der systematischen und damit effizienteren Instrumentalisierung von Frauen für männergesteuerte Konzepte (1) – dazu bei, das Bewusstsein vieler Frauen für die mehrfache Benachteiligung noch zu schärfen. Auch das der Frauen in den nördlichen Ländern.

Dies mag daran liegen, dass während der ersten beiden Entwicklungsdekaden der Mythos von der „Unsichtbarkeit“ der Frauen auch bei den Frauen selbst weithin ihren Blick vernebelt und ihren Zorn gedämpft hat. Mit der Umwandlung der stillschweigenden Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft und Ausgrenzung aus Planungs- und Entscheidungsprozessen in eine unverhüllte „Integrationsstrategie“ durch Regierungen und Entwicklungsinstitutionen wurde offenbar die Toleranzschwelle vieler Frauen weltweit überschritten. Frauen verweigern und organisieren sich, denken nach über alternative Entwicklungskonzeptionen, probieren und gestalten ihre Arbeit neu, oft unter grossen Risiken und trotz vieler Hindernisse, die ihnen in den Weg gelegt werden. Sie tun dies innerhalb und – zunehmend – ausserhalb der etablierten Institutionen. Dass mit der Geduld der Frauen auch die Macht der Männer abnimmt, ist eine alte Weisheit der Frauenbewegung. Aber damit ist es nicht getan. Allmählich setzt sich unter den Frauen die Erkenntnis durch, dass sie lebensfähige Entwicklungsalternativen erarbeiten und diese allmählich gegen die herrschenden Wert-, Wirtschafts- und Politikstrukturen umsetzen müssen.

Unüberschaubar ist inzwischen das Spektrum der Frauengruppen, -organisationen, -netzwerke und ihrer jeweiligen Ziele, Aktivitäten und Arbeitsweisen. (...) Das folgende Kapitel konzentriert sich besonders auf die Frauen im sogenannten „informellen Sektor“ und ihre Situation unter den Bedingungen des international vorherrschenden Wert- und Wirtschaftssystems. Die Beleuchtung dieses Zusammenhangs erscheint wichtig für die Frage nach frauengerechten Entwicklungskonzepten, da ein Grossteil der weiblichen Bevölkerung in den südlichen Teilen der Welt diesem „Sektor“ zugeordnet werden muss.

Frauen zwischen Subsistenz und Macht: Die Stütze der Weltwirtschaft Produzierte Armut und „Weltsozialpolitik“

Fehlgeleitete Entwicklungsstrategien, die auf industrielles Wachstum, technologischen Fortschritt und weltwirtschaftliche Integration setzten, haben in den Entwicklungsländern zwar vereinzelte Wohlstandsinseln geschaffen, für die Masse der Bevölkerung jedoch zu wachsender Verarmung und Verelendung geführt. Charakteristisch hierfür ist ein ständiges Wachstum

des sogenannten „informellen Sektors“, in dem gegenwärtig nach Schätzungen der ILO zwischen 20% und 60% der Bevölkerung in Entwicklungsländern beschäftigt sind. Er umfasst ein breites Spektrum an kleinen Handwerks-, Gewerbe- und Dienstleistungseinheiten und sichert mit seinen informellen Ausbildungs- und Einkommensmöglichkeiten das Überleben der Armen. Damit entlastet er gleichzeitig politisch und wirtschaftlich diejenigen, die vom herrschenden Weltwirtschaftssystem profitieren: So können z.B. staatliche Bildungseinrichtungen weiterhin privilegierten Minderheiten vorbehalten bleiben, die Notwendigkeit von Sozialhilfeeinrichtungen fällt nicht allzu krass ins Auge, und die Privatwirtschaft bleibt weiterhin davor bewahrt, soziale und beschäftigungswirksame Kriterien mit zu berücksichtigen.

Die verstärkte Hinwendung vieler westlicher Industrieländer (einschliesslich der BRD) zu einer neoliberalen Politik geht einher mit einem wachsenden Interesse am „informellen Sektor“, das auch von internationalen Organisationen (Weltbank, IWF, ILO) geteilt wird. In vielfältiger Weise (Spar- und Kreditwesen, Management, Berufsbildung, Technologietransfer, beschäftigungsschaffende Projekte im Bereich Handwerk und Kleingewerbe) wird seine marktwirtschaftliche Erschliessung und weltwirtschaftliche Integration in Angriff genommen (2). Zu befürchten ist, dass es hierdurch mittel- bis langfristig eher zu einer Beschleunigung von Verarmungs- und Verelendungsprozessen kommen wird, von denen die Frauen, die im „informellen Sektor“ häufig (vor allem in den niedrigsten und schlechtestbezahlten Tätigkeiten) die Mehrheit darstellen, besonders betroffen wären. Das legen die Erfahrungen der zurückliegenden Entwicklungsdekaden nahe, in denen die Länder der „Dritten Welt“ mit Unterstützung der Industrieländer auf Modernisierung und Integration in den Weltmarkt setzten und gleichzeitig ein immer grösserer Anteil ihrer Bevölkerung verarmte.

Dies ist bekanntlich darauf zurückzuführen, dass die weltwirtschaftlichen Verflechtungen die Entwicklungsländer zu immer stärkerer Exportorientierung von Landwirtschaft und Industrie auf Kosten der Befriedigung der Grundbedürfnisse der eigenen Bevölkerung zwingen, vor allem der Masse der Armen und unter ihnen wiederum an erster Stelle die Frauen. Hinzu kommt der Druck der wachsenden Verschuldung, der in den Entwicklungsländern über die sogenannte „strukturelle Anpassung“ vor allem auf die Frauen in Form von Einkommensverlusten bei gleichzeitiger Mehrarbeit abgewälzt wird und zu weiterem Abstieg auf der sozialen und wirtschaftlichen Leiter führt. Im Rahmen einer „Weltsozialpolitik“ sollen nichtstaatliche Organisationen, vor allem die Kirchen, für eine „soziale Abfederung“ sorgen, d.h. die Wunden heilen, die eine weltweit freie Marktwirtschaft schlägt.

Die Strategie, den „informellen Sektor“ und damit auch die Frauen aus den armen Bevölkerungsschichten durch Massnahmen wie Kreditvergabe, Management-Training, Intensivierung ökonomischer Verflechtungen (z.B. Subcontracting) sowie Abbau staatlicher Restriktionen stärker in die Weltwirtschaft zu integrieren, setzt die Beibehaltung des bestehenden Systems, das auf der strukturellen Benachteiligung der armen Bevölkerungsmehrheit

und der doppelten – ebenfalls strukturellen – Benachteiligung der Frauen aufbaut, geradezu voraus. Sie führt zu einer Erhöhung der Marktabhängigkeit bei gleichzeitiger Verringerung des Selbstversorgungspotentials und damit zu einer zusätzlichen Belastung und Ausbeutung von Frauen, die ja in beiden Bereichen tätig sind. Die bisherige Entwicklungspolitik wie auch die Förderpolitik der Entwicklungshilfeinstitutionen – beide erdacht und umgesetzt überwiegend von Männern – wenden weitgehend die Integrationsstrategie an.

Welches ist nun der Zusammenhang zwischen dem bestehenden Weltwirtschaftssystem mit der zugrundeliegenden Wertorientierung und dem patriarchalen Herrschaftssystem einerseits und der Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen, der Erzeugung von Armut und Zerstörung der Natur andererseits? Der Zusammenhang lässt sich herstellen über das zugrundeliegende System der Warenökonomie.

Patriarchale Herrschaft und weltweite Warenökonomie

Mit der Einführung der kapitalistischen Produktionsweise wird die ursprüngliche Einheit von „Eigenarbeit“ für den „Eigenbedarf“, also die Subsistenzproduktion, zerrissen: Die Eigenarbeit wird zur Produktion von Waren für einen anonymen Markt, die Sicherung des Überlebens wird zunehmend abhängig von Waren, die ebenfalls auf diesem Markt gekauft werden müssen. Hierfür ist wiederum Geld erforderlich, das durch Produktion für den Markt erwirtschaftet werden muss. Je weiter sich die Geld- und Warenmärkte ausdehnen, desto mehr verschlechtern sich also die Bedingungen für die ursprüngliche „Überlebensarbeit“, die Subsistenzproduktion: Arbeitskraft und Boden werden mehr und mehr von marktorientierter Produktion in Anspruch genommen, immer weniger Kapazitäten bleiben für die Subsistenzproduktion.

Gleichzeitig ist die arme Bevölkerungsmehrheit in Entwicklungsländern entscheidend auf die Subsistenzproduktion angewiesen, da sie über keine nennenswerten Produktionsmittel ausser ihrer Arbeitskraft verfügt, die sie aufgrund des Angebotsüberschusses an Arbeitskräften auf dem Markt zu Niedrigstpreisen verkaufen muss. Das durch marktorientierte Tätigkeiten erwirtschaftete Geldeinkommen reicht also in der Regel nicht aus, um das Überleben zu sichern; die Lücke muss durch Subsistenzproduktion abgedeckt werden.

Die Schlüsselbedeutung der Subsistenzproduktion für das menschliche Überleben, also die individuelle und gesellschaftliche Reproduktion, ist in den bisherigen Entwicklungsstrategien weitgehend vernachlässigt worden. Dies hängt damit zusammen, dass überhaupt der gesamte „Reproduktionsbereich“ (und damit ein Löwenanteil gesellschaftlicher Arbeitsleistung, der fast ausschliesslich von Frauen erbracht wird) aus den polit-ökonomischen Analysen nach wie vor ausgeklammert bleibt. Sprache ist verräterisch: Im allgemeinen gesellschaftlichen Sprachgebrauch wird mit „Re-produktion“ eben keine „Produktion“ assoziiert, ebenso gelten „Re-produzentinnen“

nicht als „Produzentinnen“. Die überwiegend von Frauen geleistete, für die Wiederherstellung der individuellen und gesellschaftlichen Arbeitskraft unerlässliche Überlebensarbeit (Nahrungsmittelproduktion, Nähen, Kochen, Kinderaufzucht, Gemüseanbau) erscheint volkswirtschaftlich nicht als „Produktion“. Lediglich der über den Markt vermittelte Teilbereich geht als „Konsum“ in die Statistiken ein. Die geschlechtliche Arbeitsteilung, die die Frauen auf die unbezahlten Tätigkeiten des „Reproduktionsbereiches“ und die niedrigsten Arbeiten im Produktions- und Dienstleistungsbereich verweist, herrscht weltweit und hat System, sie ist einer der tragenden Pfeiler des bestehenden Weltwirtschaftssystems.

In einer Warenökonomie zählt nur das, was einen Warenwert, einen Tauschwert besitzt. Die durch die genannten Tätigkeiten, also durch Subsistenzproduktion erzeugten Gebrauchswerte „kosten“ eben nichts, sind damit nichts „wert“ (besitzen eben keinen Tauschwert), genauso wie die ebenfalls „kosten-“ und „wertlose“ Natur (Luft, Meer usw.). Diese „Wertlosigkeit“ hat eine materielle und eine ideelle Ausprägung: So werden Gebrauchswertproduzenten nicht nur unentgeltlich ausgebeutet, sondern sie stehen gleichzeitig in der gesellschaftlichen Welthierarchie unter den Tauschwarenproduzenten. Der männliche Erwerbstätige, sei sein Geldeinkommen auch noch so gering, gilt als der „Ernährer“, das „Oberhaupt“ der Familie. Die Frau, die meist haupt- oder alleinverantwortlich durch eine geschickte Mischung aus Subsistenz- und Marktproduktion das Überleben der Familie sichert (und damit einer unvergleichlich höheren Mehrfachbelastung ausgesetzt ist), gilt allenfalls als „secondary worker“ oder einfach als „Hausfrau“. Diese Situation wird durch Entwicklungsprogramme, die die genannten Zusammenhänge nicht berücksichtigen (und das sind die meisten), noch verschlimmert, da die Förderung immer Mann- und Markt-orientiert ist. (...)

Einige Überlegungen zu Voraussetzungen und Grundlinien einer feministischen Entwicklungskonzeption

Die einleitende Analyse zeigt, dass Self Reliance, d.h. zumindest Überlebenskönnen aus eigenen Kräften, eine zentrale Bedeutung für die Bildung einer feministischen Entwicklungskonzeption hat. Hier kann – als theoretischer Ausgangspunkt – die Neudefinition des Begriffs „Subsistenz“ helfen.

Die komplexe Bedeutung der Subsistenzproduktion für das Überleben der Weltbevölkerung einerseits und die Sicherung des Fortbestands des herrschenden Weltwirtschaftssystems andererseits ist wohl am deutlichsten von der „Bielefelder-Schule“ herausgearbeitet worden (3). Danach ist Subsistenzproduktion historisch gesehen ureigener Ausdruck und Grundlage menschlichen Lebens. Die Menschen produzieren Gebrauchswerte für ihr unmittelbares (Über)Leben. Die Arbeit wird also bestimmt durch die menschlichen Grundbedürfnisse. Die warenökonomisch orientierte Weltwirtschaft hat aber – folgerichtig – dazu geführt, dass der Begriff Subsistenz in der bisherigen Entwicklungsdiskussion überwiegend negative Assoziationen auslöst. Verknüpfen sich doch damit Vorstellungen von Tätigkeiten, die

gerade so eben das „Dahinvegetieren am Rande des Existenzminimums“ ermöglichen, gesellschaftlich unattraktive Arbeiten, die weder Bargeld noch soziales Ansehen einbringen, ein Leben „von der Hand in den Mund“ – das überlässt man(n) den Frauen. Wie schon erwähnt, stimmen diese Vorstellungen in der Tat weitgehend mit der heutigen Realität überein, da die Expansion der internationalen Geld- und Warenmärkte die Subsistenzproduktion (und damit das Selbstversorgungspotential) in eine höchst prekäre Lage gebracht bzw. vielfach zerstört hat.

Der Begriff Subsistenz hat aber einen Doppelcharakter, den es aus der Sicht von Frauen wieder aufzudecken gilt, wenn lebensfähige Entwicklungsalternativen gefunden werden sollen. Der positive Gehalt von Subsistenz ist der der Selbstversorgung. Er lässt sich erkennen im Rückgriff auf die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs Subsistenz: Es ist die der „Selbständigkeit“, des „Durch-sich-selbst-Existierens“. Eine daran orientierte Lebensweise kann durch drei wesentliche Merkmale gekennzeichnet werden: durch Eigenständigkeit im Sinne einer Nichtabhängigkeit/Autonomie, durch Selbstgenügsamkeit im Sinne eines Nicht-Expansionismus sowie durch ein „Aus-sich-selbst-heraus-Bestand-haben“ im Sinne der Bewahrung kultureller Identität.

Es wäre allerdings ein Fehler, die originäre positive Bedeutung von Subsistenz zu romantisieren und davon auszugehen, dass sich durch einen Rückzug aller Frauen auf eine subsistenzorientierte Lebensweise bereits die ungerechten globalen Strukturen verändern liessen. Wichtig ist aber, das positive Potential von Subsistenz – verstanden als die notwendige Grundlage einer eigenständigen Existenz – richtig zu erkennen und einzuordnen und es zu einem wesentlichen, integralen Bestandteil einer feministischen Entwicklungskonzeption umzuformen.

Ausgehend von den genannten drei Grundmerkmalen der Eigenständigkeit, der Selbstgenügsamkeit und des Identitätsbestandes müsste geklärt werden, was dies in ethischer, ökonomischer, politischer und sozio-kultureller Hinsicht bedeutet. Eine der wichtigsten Implikationen ist die Umkehrung des gegenwärtig dominierenden Wertsystems, d.h. die heute „kosten-“ und damit „wertlosen“ Güter müssen wieder zu den eigentlich wertvollen Gütern werden und ihre Produzentinnen und Produzenten wieder hohes soziales Ansehen erhalten. Als Folge davon könnte die gesellschaftliche Einsicht in die Notwendigkeit des schonenden Umgangs mit den vorhandenen Ressourcen wachsen und so langfristig ein anderes Verhältnis zur natürlichen Umwelt entstehen. Eine solche Neuorientierung könnte dann auch eine gesellschaftliche Aufwertung der sogenannten „reproduktiven“ Tätigkeiten, die heute überwiegend den Frauen obliegen, mit sich bringen. Dies wäre eine wichtige Voraussetzung für die Aufweichung der gegenwärtigen geschlechtsbezogenen Arbeitsteilung. Insgesamt könnte eine so geartete Neubewertung ökonomischer Tätigkeiten langfristig auch die internationale Arbeitsteilung, die die Länder der „Dritten Welt“ benachteiligt, beeinflussen.

Konkret bedeutet dies auf ökonomischer Ebene die Transformation der an privatwirtschaftlichen Profitinteressen oder zentralwirtschaftlich-büro-

kratischer Planung ausgerichteten Warenökonomie in eine an aufeinander abgestimmten menschlichen und ökologischen Bedürfnissen elementarer Art ausgerichtete „Bedarfwertökonomie“. Der Charakter einer solchen Ökonomie manifestiert sich in einer Produktion, die nicht nach Kriterien wie Produktions- und Umsatzsteigerung, technischer Rationalisierung, Profitmaximierung etc. funktioniert, sondern nach Kriterien wie Bedarfsgerechtigkeit, Minimierung des Ressourcenverbrauchs (Rohstoffe, Energie), Menschen- und Umweltfreundlichkeit der Produktionsmethoden etc. In einer solchen Ökonomie fehlt die Notwendigkeit für die bisherige internationale und geschlechtliche Arbeitsteilung, nämlich das Profitmaximierungskriterium.

Maria Mies hat eindrücklich die Konturen von „regionalen Selbstversorgungswirtschaften“ umrissen und aufgezeigt, wie sie tatsächlich funktionieren könnten. Ausgehend von der ethischen Vorstellung einer „moral economy“ sieht sie die Möglichkeit des Aufbaus von „sich selbst erhaltenden Überlebenssystemen“ in überschaubaren Regionen. Ziel des Wirtschaftens wäre die „Herstellung und Erhaltung des Lebens“ unter Respektierung der natürlichen Kreisläufe. Nach ihrer Ansicht müsste damit auch eine „Re-Ruralisierung“ in erheblichem Umfang, d.h. eine Rückkehr von Menschen in die Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion, und zwar auch in den Industrieländern, verbunden sein (4).

Solche Selbstversorgungswirtschaften werden allerdings, wenn sie unter den heutigen Bedingungen überlebensfähig sein sollen, wohl nicht durch einfache Rückkehr zum Status quo ante, also der traditionellen Subsistenzwirtschaft von vor hundert Jahren, aufzubauen sein. Eine Qualifizierung und Diversifizierung von Produktionsmethoden und -mitteln und eine ökologische und menschlich angepasste Modernisierung von Technologien sind notwendige Bestandteile einer realen Utopie dieser Art. Wichtig wäre beispielsweise im Bereich der Subsistenzlandwirtschaft die technische Verbesserung von Geräten, die Entwicklung von Anbau- und Bewässerungsmethoden, die Erosion und Absenkung des Grundwasserspiegels verhindern, die Gestaltung von regionalen Marktsystemen, die Geldwirtschaft und geldlosen Gütertausch kombinieren und gleichzeitig der Herausbildung von Machtpositionen infolge Kapitalakkumulation entgegenwirken. Verbesserungen dieser Art sind auch in anderen selbstversorgungsorientierten Wirtschaftsbereichen, etwa im Kleinhandwerk, möglich.

Eine dergestalt „modernisierte“ Selbstversorgungswirtschaft würde – gerade für die Frauen der „Dritten Welt“ – auch (unter anderem) erhebliche Arbeitserleichterungen mit sich bringen. Diese Folgewirkung ist zweifellos begrüßenswert in Anbetracht der immensen (und ständig wachsenden) Arbeitsbelastung, der die Frauen unter den herrschenden Bedingungen ausgesetzt sind. In dieser Hinsicht ist der neue öko-feministische Arbeitsbegriff von Maria Mies problematisch. Sie spricht sich für die Erhaltung der „Einheit von Last und Lust in der Arbeit“, wie sie sie in der nicht wegrationalisierbaren Arbeit von Müttern noch gegeben sieht, aus. Zeiten höchster menschlicher Arbeitsintensität, so Maria Mies, sind meist auch Zeiten höch-

ster Lebensintensität. Ohne weitere Differenzierung bietet aber ein solcher Arbeitsbegriff, der Last positiv bewertet, eine breite Angriffsfläche für Missdeutungen und möglicherweise auch Missbrauch. Weniger wohlwollende Kritiker der Frauenbewegung könnten den Feministinnen aus den Industrieländern vorwerfen, sie entdeckten gerade die Lust, die aus der Last kommt, wieder, während ihre Schwestern in der „Dritten Welt“ unter der Last der Arbeit stöhnten.

Das ökonomische Merkmal der Selbstversorgung und Eigenständigkeit findet seine politische und sozio-kulturelle Entsprechung in dem Modell einer Gesellschaft, die dezentral organisiert ist und deren soziale Einheiten durch ein hohes Mass an Selbstbestimmtheit und Egalität sowie durch partizipatorische Entscheidungs- und Handlungsstrukturen gekennzeichnet sind. Eine feministische Entwicklungskonzeption muss also den Charakter einer ganzheitlichen, umfassenden Gesellschaftskonzeption haben, da die Situation von Frauen (ebenso wie die von Entwicklungsländern) strukturell nicht verändert werden kann ohne die Einbeziehung der ethischen, ökonomischen, politischen und sozio-kulturellen Dimension (5).

Entsprechend komplex und vieldimensional muss der Prozess der Erarbeitung dieser Konzeption sein. Gesellschaftliche Praxis einerseits und theoretische Weiterentwicklung andererseits müssten sehr viel enger als bisher miteinander verknüpft und wechselseitig wirksam gemacht werden. Hierzu ist es wichtig, die Schranken zwischen wissenschaftlichen „Disziplinen“ zu überwinden, insbesondere zwischen den „feindlichen Lagern“ der Natur- und Geisteswissenschaften. Es geht um die Überwindung partialer Ansätze zugunsten eines Prinzips der Ganzheitlichkeit. Die Sektoralisierung des Denkens und Handelns auf individueller wie auch auf gesellschaftlicher Ebene ist ein Element patriarchaler Herrschaft. Ganzheitliche Ansätze sind ein Mittel, diese zu überwinden.

Wie kann ein Prozess ablaufen, der theoretische Weiterentwicklung und Konzeptionalisierung mit gesellschaftlicher Veränderungspraxis im feministischen Sinne integriert? Welche Schritte können Frauen weltweit unternehmen, um einen solchen Prozess voranzutreiben? Leitgedanke ist die feministische Politisierung von Entwicklungsarbeit und die gleichzeitige Entwicklungsorientierung feministischer Politik. In der praktischen Umsetzung hat dies die Bedeutung, dass projektbezogene Entwicklungsförderung mit und zugunsten von Frauen einerseits und struktur- und wertverändernde Frauenpolitik andererseits einander ergänzen und stärken müssen.

Auf der *Ebene der Projektförderung* heisst das, Vorhaben zu unterstützen, die zur Stärkung noch vorhandenen bzw. neuen Selbstversorgungspotentials beitragen (6), die der Wiederbelebung bzw. Einführung und Verbreitung menschen- und umweltfreundlicher, ressourcenschonender Wirtschaftsaktivitäten dienen und die die Entstehung und den Schutz dezentraler, solidarischer und selbstbestimmter sozio-ökonomischer Einheiten bewirken.

Eine solche Förderung stärkt die Masse der Frauen auf „Grass-Root“-Ebene ökonomisch und sozial. Politisch wirksam wird eine solche Förderung jedoch nur, wenn das Projekt nicht nur Selbstzweck oder Modell ist (Mikro-

ansatz und Nischenkonzept können bekanntlich dem expansionistischen Weltwirtschaftssystem nicht standhalten), sondern darüber hinaus Mittel zum übergeordneten politischen Zweck. Neben der Schaffung alternativmodellhafter Lebens- und Wirtschaftszusammenhänge hat es dann nämlich die wichtige Funktion der Gewährleistung einer verbesserten Existenzsicherung für die Frauen, um diese für die übergeordnete strukturverändernde politische Arbeit freizustellen. Letztere dient wiederum dazu, überhaupt die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die in den Projekten geförderten Lebens- und Wirtschaftszusammenhänge sich ausbreiten und auf Makroebene durchsetzen können.

Auf *politischer Ebene* ist ein mehrgleisiges Vorgehen erforderlich. Zum einen ist es wichtiger als je zuvor (in Anbetracht der zunehmenden, breitangelegten Versuche der „Verstaatlichung“ von Nicht-gouvernementalen Organisationen in allen Teilen der Welt), die Strukturen und Strömungen der Frauenbewegung weltweit zu vernetzen, eine tragfähige Bewegung (die gleichzeitig dezentral und basisdemokratisch strukturiert ist) aufzubauen, eine Gegenstruktur mit einer Gegenkultur! Dieses weltweite Netzwerk kann auf der Grundlage einer langfristigen Planung auf internationaler Ebene bestimmte Problemkomplexe aufnehmen, weltöffentlich analysieren (internationale, interdisziplinäre aktionsbezogene Forschungsvorhaben), diskutieren (Öffentlichkeitsarbeit) und angehen (Streiks, Boykotte, Gesetzesinitiativen etc.).

Daneben ist es notwendig, dass Frauen in bestehenden politischen Strukturen und Institutionen arbeiten, in denen sie durch interne Frauensolidarität Veränderungen bewirken und gleichzeitig finanzielle und materielle Ressourcen für die Frauenbewegung ausserhalb der etablierten Institutionen zugänglich machen. Damit diese Frauen innerhalb der Institutionen jedoch nicht aufgerieben werden, müssen sie in ständigem Kontakt mit der weltweiten Frauenbewegung stehen. Wo immer möglich, sollten Männer, die sich für die gleichen Ziele einsetzen, in die Frauenbewegung einbezogen werden.

In einem solchen Konzept (von dem hier nur erste grobe Umriss angedeutet sind) kann Entwicklungshilfe mit ihren Institutionen eine neue entwicklungs- und frauenpolitische Bedeutung erhalten, die für die Frauen weltweit von zentralem Interesse ist. Umgekehrt kann Entwicklungsarbeit durch den Einfluss feministischer Konzepte vielleicht zum erstenmal ihrem nie eingelösten Anspruch, eine gerechtere und menschlichere Gesellschaft schaffen zu wollen, ein Stück näherkommen. Hierzu müssen aber zunächst noch eine Menge Ängste und Vorurteile abgebaut und Klärungsprozesse (auch unter den Frauen selbst) durchgestanden werden. Der Aufruf „Don't be afraid of feminism, join it!“ allein reicht da nicht aus – trifft aber ins Schwarze.

* Dieser Beitrag ist der PERIPHERIE, Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Nr.30/31, Berlin 1988, entnommen und hier stark gekürzt worden. E.Märke diskutiert

im Originalbeitrag zusätzlich und ausführlich organisierten Widerstand der Frauen am Beispiel der Philippinen. Wir danken der PERIPHERIE-Redaktion und der Autorin für die Abdruckserlaubnis.

Anmerkungen

- 1) Vgl. hierzu Christa Wichterich: Paradigmenwechsel: Von der „Integration in die Entwicklung“ zur „Feminisierung der Entwicklung“, in: Peripherie Nr.25/26, 1987, S.122-142.
- 2) Um den „informellen Sektor“, Anfang der siebziger Jahre von der ILO „entdeckt“, wird seitdem entwicklungspolitisch und ideologisch gestritten. Eine Zusammenstellung und Analyse der verschiedenen Strömungen findet sich bei Erika Märke: Ein Weg aus der Abhängigkeit? Die ungewisse Zukunft des informellen Sektors in Entwicklungsländern, Heidelberg 1986.
- 3) Siehe z.B. Claudia v. Werlhof/Maria Mies/Veronika Bennholdt-Thomsen: Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek 1983; Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen: Subsistenzproduktion und Akkumulation, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Bd.5, 2. Aufl., Saarbrücken 1981; Veronika Bennholdt-Thomsen: Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage, Referat anlässlich des GRÜNEN-Kongresses Frauen und Ökologie am 03.-05.10.86 in Köln.
- 4) Maria Mies: Konturen einer ökofeministischen Gesellschaft, in: TAZ v. 3.5.87. Vgl. auch M.Mies: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich, 1988; Teilabdruck in: WIDERSPRUCH 16/88: Diktatur des Marktes – Frauen, Arbeit und Widerstand. Vgl. auch Veronika Bennholdt-Thomsen/Maria Mies: Die Frauenfrage, die Ökologiefrage und die Dritte-Welt-Frage müssen in einer Grün-nahen Stiftung zusammen behandelt werden, in: Stiften gehen, Initiative zur Gründung der Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Mai 1987, S.127-130. Vgl. auch die kritische Auseinandersetzung mit M.Mies von Christa Wichterich in: TAZ v. 10.3.87.
- 5) Dieses Grundverständnis wird ebenso eindeutig von Feministinnen der „Dritten Welt“ formuliert, vgl. z.B. Kamla Bhasin/Nighat Said Khan: Some Questions on Feminism and its Relevance in South Asia, New Dehli 1986. Vgl. auch DAWN, ein weltweites „Dritte-Welt“-Frauennetzwerk, das begonnen hat, auf internationaler Ebene die Erfahrungen und Erkenntnisse, Ziele und Visionen der Frauenbewegung zusammenzustellen und auszuwerten als Grundlage für eine feministische Entwicklungskonzeption. Vgl. hierzu auch DAWN, Development, Crises and Alternative Visions: Third World Women's Perspectives, Stavanger/Norway 1985 und Helga Satzinger: Das DAWN-Papier: Morgenrot für die Feminisierung der Entwicklung? in: Peripherie Nr.25/26, 1987, S.143-163.
- 6) So auch Christa Wichterich: Paradigmenwechsel: Von der „Integration in die Entwicklung“ zur „Feminisierung der Entwicklung“, in Peripherie, Nr.25/26, 1987, S.139f.

BRESCHÉ

DAS SOZIALISTISCHE MAGAZIN

Weil eine solidarische Auseinandersetzung zur Kultur oppositioneller Politik gehört, brauchen wir eine alternative Presse. Darum gibt es seit einem Jahr das BRESCHÉ-Magazin: die Zeitschrift für eine sozialistische, ökologische, feministische und internationalistische Politik in der Schweiz.

Das BRESCHÉ-Magazin leistet einen Beitrag zur Veränderung. Mit Informationen und Meinungen zu Theorie und Praxis linker und alternativer Politik. Das BRESCHÉ-Magazin gehört darum monatlich zur Lektüre aller, die für eine andere Schweiz in einer besseren Welt sind.

JETZT ABONNIEREN

Das BRESCHÉ-Magazin kostet im Abonnement jährlich Fr. 55.– (statt Fr. 60.–). Wer es jetzt abonniert, erhält zusätzlich gratis die BRESCHÉ-Extra-Nummer zu «Weltwirtschaftskrise – Schuldenkrise – Währungsfonds» mit Beiträgen von Ernest Mandel, Winfried Wolf, Peter Bosshardt u.a. zugeschickt.

Abonnementsbestellungen an: BRESCHÉ-Magazin, Pf. 299, 8031 Zürich (Tel. 01/44'90'10).